

Allitera Verlag

Stefan Schulz-Dornburg

DAS OHR DER VÄTER

Allitera Verlag

Originalausgabe Dezember 2018
Allitera Verlag
Ein Verlag der Buch&media GmbH
© 2018 Buch&media GmbH
Umschlaggestaltung, Layout und Satz: Johanna Conrad
Gesetzt aus der Garamond Pro und der Ottomat
ISBN print 978-3-96233-086-6
ISBN epub 978-3-96233-087-3
ISBN PDF 978-3-96233-088-0
Printed in Europe

Allitera Verlag
Merianstraße 24 · 80637 München
Telefon 089 19 92 90 46 · Mail info@allitera.de
www.allitera.de

Ich widme dieses Buch meiner Mutter

INHALT

DAS URTEIL	9
IMPERFECTIONS OF MEMORY	13
DIE FAMILIE	15
DAS ENDE EINER FAMILIE	41
AUSFLUG INS PARADIES	49
DIE MUTTER	59
NEUBEUERN 1948–1952	67
ERWACHEN	73
ABSCHIED VOM VATER	77
EIN JUNGER DEUTSCHER	83
BERUFUNGEN	89
EIN BESUCH IN DER SCHWEIZ	93
STUDENTENLEBEN	97

URSULA	109
EINE NEUE FAMILIE	121
DIE FRAGE	129
DIE LIEBEN VERWANDTEN	135
HÄUSLICHES GLÜCK	141
DIE BEGEGNUNG	151
AMERIKA	167
IM RÄDERWERK	179
FLUCHT	187
EIN HAUS AM RHEIN	193
TOD DER MUTTER	201
EIN NEUES LEBEN	209
EIN BILD DER VÄTER	221
NACHKLANG	249
QUELLEN – LITERATUR VERZEICHNIS	251

DAS URTEIL

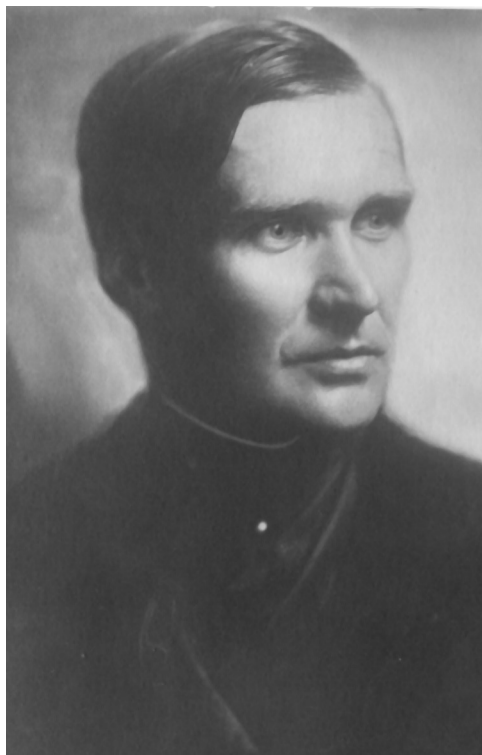
Im Jahre 2002, ich hatte bereits das Pensionsalter erreicht, erschien ein aufsehenerregendes Buch von Carl Zuckmayer, dem bedeutenden Dramatiker, der durch die Machtübernahme Hitlers in die Emigration getrieben wurde. In diesem als »Geheimreport« titulierten Buch befindet Zuckmayer 1943 im Auftrag des CIA über die in Deutschland gebliebenen künstlerischen Eliten von Furtwängler bis Gründgens.¹ Der Dramatiker war eng mit der Welt des Theaters, der Literatur und Musik verwoben und hatte seine Erkenntnisse gewiss noch durch die Kontakte mit anderen Emigranten erweitert. Sein Verdikt über die Kulturschaffenden im »Dritten Reich« zeichnet sich durch ein überraschendes Maß von Toleranz und Verständnis aus. Ganz anders sein Urteil über meinen Vater, Rudolf Schulz-Dornburg. Es ist so harsch, ja hämisch, und ich empfand es als so unsachlich und ungerecht, dass ich ein halbes Jahrhundert nach dem Tod meines Vaters beschloss, der Sache noch einmal auf den Grund zu gehen. Der Dramatiker klassifizierte die in Deutschland gebliebenen »Kulturträger« in mehrere Gruppen entsprechend ihrem Verhalten in der NS-Zeit. Unter der Rubrik: »Indifferente, Undurchsichtige, Verschwommene, Fragliche«, findet sich auch Rudolf Schulz-Dornburg, versehentlich unter dem Vornamen Friedrich². Mein Vater wird hier von Zuckmayer aus der Ferne charakterisiert, und zwar in ziemlich schonungsloser, ja bössartiger Weise, die eigentlich eher untypisch für den alten Dramatiker ist. Rudolf Schulz-Dornburg und sein Bruder Hanns befinden sich hier in der nicht sonderlich ehrenwerten Gesellschaft der Dichter Paul Alverdes sowie Ina Seidl, des Intendanten Heinz Tietjen und des Dirigenten Clemens Krauss. Zuckmayer geht recht detailliert auf die Brüder ein, auch wenn es bei den Fakten ein

¹ Vgl. Zuckmayer, Carl: *Geheimreport*. Göttingen 2002.

² Zuckmayer, Carl: *Geheimreport*. S. 16.

wenig holprig zugeht: »Friedrich (das ist Rudolf Schulz-Dornburg) ist ein sehr begabter Dirigent, machte sich seinen Namen in der Zeit der Republik als Vorkämpfer moderner radikaler Kunstgesinnung, hatte sektiererhafte Züge, trat fanatisch für die Erneuerung der Oper im Sinne chorischen Gemeinschaftserlebnisses und strenger Stilisierung ein. [...] Er dirigierte Arbeiterchöre im Ruhrgebiet trank und rauchte nicht, trug eine hochgeschlossene Joppe oder Art ›Russenbluse‹ statt des Fracks und neigte zum Kommunismus.«³

Bevor Zuckmayer meinen Vater zu einem SS-Uniform tragenden Wendehals ernennt, charakterisiert er ihn ziemlich böseartig: »[...] dessen Haltung hat etwas Engstirniges, fanatisch Vernageltes, ver-



Rudolf Schulz-Dornburg, um 1923

³ Zuckmayer, Carl: *Geheimreport*. S. 170f.

bunden mit einem starken Macht- und Geltungsgelüst.«⁴ Dann geht es weiter: »Eine Gestalt wie Rudolf Schulz-Dornburg ist schon bedenklicher (als sein Bruder) und recht unangenehm. Grazie und Eleganz eines Rastaquouères à la Gründgens fehlt hier vollständig. Gott bewahre uns vor den Humorlosen!!!«⁵

Zuckmayer muss offensichtlich eine starke Abneigung gegen den Musiker gehabt haben, deren Ursache noch zu finden ist. Gewiss überkritisch, ja geradezu parodierend dann seine Schilderung von der Nazikarriere des Vaters: »[...] sofort nach der Machtergreifung durch die Nazis tauchte er als Dirigent des ersten von Göring subventionierten Luftfahrtorchesters auf, die Russenbluse mit militärischen Orden geschmückt, und in sehr kurzer Zeit verwandelte sich die Arbeiterjoppe völlig in eine schöne schwarze SS-Uniform mit allerlei Führerabzeichen und hübschen Hakenkreuzchen. [...] Er hatte eine große Stellung in der Reichsmusikkammer.«

Dieses Porträt verstörte mich tief und ich versuchte den Fakten und Behauptungen auf den Grund zu gehen.

⁴ Zuckmayer, Carl: *Geheimreport*. S. 170f.

⁵ Zuckmayer, Carl: *Geheimreport*. S. 170f.

IMPERFECTIONS OF MEMORY

Warum warte ich ein halbes Leben, um herauszufinden, wessen Geistes Kind mein Vater gewesen, ein Mann, der starb, als ich 12 Jahre alt war? Er hatte meine Mutter und mich bereits kurz nach dem Ende des Krieges verlassen, um mit einer anderen Frau zu leben. Ich teilte das Schicksal mit Millionen anderen Kindern, deren Väter nicht aus dem Kriege heimgekehrt waren, und lebte fortan viele Jahre allein mit meiner Mutter. Warum reflektiere ich mein Verhältnis zu diesem Vater erst jetzt?

Soll ich über mein Leben ein ganzes Buch schreiben, über das Leben eines Mannes, der in die Zeit des Nationalsozialismus hineingeboren wurde, nach dem Krieg aber an dem wundersamen Aufstieg eines Teiles von Deutschland teilnahm und eben das Glück hatte, über lange Jahre in einer glücklichen und prosperierenden Periode zu leben? Die legitimen Zweifel an der Notwendigkeit meines Vorhabens konnten mich nicht hindern, zur Feder zu greifen. Es gab nämlich einige völlig überraschende Szenenwechsel in meinem Leben, die mir gleichsam über Nacht den Boden unter den Füßen wegzogen. Es war wie in einem Theaterstück, wo der Protagonist zu Beginn des zweiten Aktes feststellen muss, dass der erste Akt plötzlich völlig umgeschrieben war und der verdutzte Schauspieler nun seine Rolle ganz anders spielen muss.

Auch ich musste mich in dieser Weise ganz neu verorten. Dies geschah nun keineswegs abrupt und dramatisch, denn meinem Naturell entsprechend habe ich größere Herausforderungen und Probleme erst einmal verdrängt wie eine unliebsame Störung, die man zur späteren Wiedervorlage erst einmal speichert. Erst allmählich befasste ich mich damit und versuchte, meine Schlüsse zu ziehen und herauszufinden, wer ich nun eigentlich war und warum ich wurde, wer ich bin. Wer war meine Familie und wohin

gehörte ich? Schon früh gab es keine Familie mehr, die mir als Kompass hätte dienen können: keinen Vater, der ein offenes Ohr für mich gehabt hätte, keinen Bruder, nur die enge und liebevolle Zweisamkeit mit der Mutter. Deshalb entwickelte ich das Bedürfnis, mich durch eine Zugehörigkeit zu definieren. Zugehörigkeit, aber zu wem? Hier begleiteten meinen Werdegang mancherlei Rätsel und Überraschungen. Nutzt man noch einmal die Metapher des Theaters, gilt es in diesem Buch von Geschehnissen, Verwicklungen, ja Abgründen und Abenteuern zu erzählen, die der geeignete Stoff für einen Kolportageroman, eine dramatische Soap oder ein knalliges Theaterstück liefern könnten.

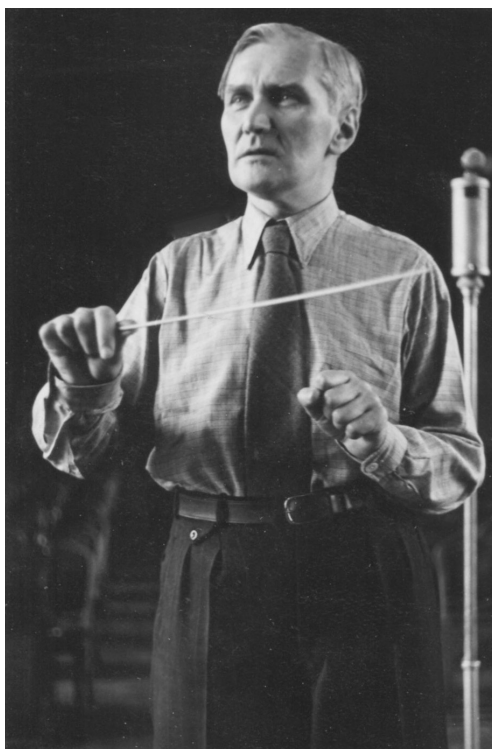
Wie verlässlich meine hier geschilderten Beobachtungen und Erfahrungen sind, will ich gewiss nicht Frage stellen. Allerdings gilt wohl auch hier der hellsichtige Satz von Vladimir Nabokov: »Ich war mir nicht sicher, ob mir eine Erinnerung selbst gehört, oder ob ich sie aus zweiter Hand habe.«

Kindheit in Bad Ischl

Als ich im Frühjahr 1937 in Berlin geboren wurde, erlebte das sogenannte »Dritte Reich« seine Hochphase. Die Olympiade in Berlin hatte dem Regime der Nationalsozialisten Prestige und Weihe verliehen, die Reichstagswahl von 1936 hatte, ungeachtet der massiven Wahlmanipulation, gezeigt, dass Hitler bei der Bevölkerung auf breite Zustimmung stieß. In diesen Jahren scheinbarer Blüte waren die Einführung der Zwangsmitgliedschaft in der Hitlerjugend oder die Ausstellung »Entartete Kunst« in München Zeichen, die nur für eine Minderheit Böses verhießen.

Ich wurde in eine Künstlerfamilie geboren. Der Vater, in der Weimarer Republik ein bedeutender Avantgardedirektant und Pionier des modernen Musiktheaters, hatte es anders als seine alten Mitstreiter vorgezogen, nach der Machtübernahme in Deutschland zu bleiben. Er glaubte wohl, für seine Visionen über die Musik hier mehr Raum zu finden, vielleicht schienen ihm auch die Karrierechancen größer als in der Fremde. Rudolf Schulz-Dornburg, Jahrgang 1889, stammte aus einer Kölner Musikerfamilie, der Vater war erst Opernsänger, dann Direktor der Musikhochschule, die Schwestern Else und Marie, genannt Mieke, waren Opernsängerinnen, der Bruder Hanns Regisseur.

Rudolf Schulz-Dornburg war durch und durch deutsch, die Zeit als Kampfflieger im Ersten Weltkrieg sowie der Niedergang Deutschlands in den folgenden Jahren hatten ihn geprägt. Ein



Dirigent Rudolf Schulz-Dornburg, um 1941

hochgewachsener blonder Mann mit edlen Zügen, die seinen charismatischen Zauber spüren ließen, die ein wenig engen, tief liegenden, dunkelblauen Augen mochten auf eine bornierte Härte, ja Fanatismus hinweisen. Nicht untypisch für einen faszinierenden Musiker und Theaterzampano war der Reigen nicht enden wollender Liebschaften und Affären, die meine Mutter jedoch mit Gelassenheit zu ertragen schien.

Die Mutter Ellen war noch immer eine schöne, hochgewachsene, ein wenig schwergliedrige, blonde Frau, deren Gesicht Lebenslust und Humor verrieten. Ihre Wärme und Zärtlichkeit, ihre Neugierde, ihre ein wenig nervöse Geselligkeit kontrastierten mit der gele-



Michael und Stefan Schulz-Dornburg mit Mutter Ellen, um 1940

gentlich verbissen herrischen Attitude ihres Mannes, dessen Karriere von zahllosen Krächen und Zerwürfnissen gekennzeichnet war.

Ellen Hamacher wurde 1898, kurz vor der Wende zum 20. Jahrhundert, in Berlin geboren. Der Vater, Willy Hamacher, ein bekannter Landschafts- und Marinemaler, der Kaiser Wilhelm II. auf seinen Schiffsreisen begleiten durfte, starb bereits, als sie zehn Jahre alt war. Ihre Mutter überlebte meinen Großvater noch um ein halbes Jahrhundert. Nach dem frühen Tod des Mannes zog die Witwe mit den Kindern Helmut und Ellen in das eine neue Blütezeit erlebende Weimar. Doch der Tod des Sohnes 1916 auf den französischen Schlachtfeldern war wie ein grausiges Menektekel vor den Schrecken des Zweiten Weltkrieges. Tochter Ellen versagte sich dem Wunsch der Mutter, die Lehrerlaufbahn einzuschlagen, wurde Schülerin des großen Mimen Eduard von Winterstein und begann, sich in der sächsisch-thüringischen Provinz eine Karriere als Schauspielerin aufzubauen, die sie schließlich an das angesehene Düsseldorfer Schauspielhaus der Louise Dumont führte.

Als sie dem charismatischen und exzentrischen Dirigenten begegnete, gab sie die Schauspielerei auf, kurz darauf, 1929, wurde mein Bruder Michael geboren. Erst acht Jahre später gesellte ich mich dazu, die Familie lebte damals in einer für den Westen Berlins typischen, sehr großzügigen Belle-Epoque-Wohnung auf dem Kurfürstendamm in der Nähe des Bahnhofs Halensee.

Ellen Hamacher hatte als schöne, junge Schauspielerin, – die jugendlich Sentimentale war ihr Rollenfach – gewiss allerlei Freundschaften und Liebschaften gehabt; dafür sprach schon, dass in späteren Jahren immer wieder neue Onkels und Patenonkels aus dem Hut gezaubert wurden, alles beeindruckende Figuren, ob sie nun Schauspieler, Fabrikanten, jüdische Kunsthändler oder verarmte bayerische Adelige waren.

Da gab es etwa meinen Patenonkel Albrecht von Bernstorff, den die Mutter als jungen Diplomaten 1922 im »Weißen Hirsch« bei Dresden kennengelernt hatte. Der preußische Adelige machte Karriere, war bis 1933 in der deutschen Botschaft in London tätig, bis man den überzeugten Anti-Nazitionalsozialisten aus dem Amt jagte. Die enge Freundschaft mit meiner Mutter überdauerte alle Gefährdungen und Brüche in den Jahren des »Dritten Reiches«, obwohl er, anders als meine Eltern, das Regime zutiefst verabscheute. Onkel Albrecht besaß unweit von Berlin im Mecklenburgischen ein idyllisches, auf einer Insel liegendes Landgut, wo ich mit der Mutter oft zu Besuch war. Er war ein großer schwergewichtiger Mann, das schwindende Haar gab einer hohen Stirn Raum. Blaue Augen, ein eher weiches Kinn und zwei etwas untypisch geformte große Ohren. Stets britisch-leger gewandet, ein preußischer Adelige der kosmopolitischen Art, aber kein gemütlicher Landonkel, auf dessen Schoß sich kleine Jungs wohlfühlten. Bernstorff hatte uns seinerzeit die großräumige Prachtwohnung am Kurfürstendamm 102 verschafft, die er von dem jüdischen Kunsthändler Walter Feilchenfeldt übernommen hatte.

Viele Jahre später besuchte ich im Zuge meiner »archäologischen« Erkundungen der Familie die Witwe des Kunsthändlers in Zürich: Marianne Feilchenfeldt, eine imponierende alte Dame, einst eine